

oder ein Bildhauer braucht keine besondere Protektion und Hilfe, um sein Werk dem Publikum zu zeigen; ein Schauspieler, der in einer Stadt keine Rollen kriegt, kann es immerhin mit einem andern Engagement versuchen; ein Novellist, ja, selbst ein Lyriker findet hin und wieder einen Verleger, der bereit ist — namentlich, wenn er kein Honorar zu zahlen braucht — seine Werke dem Publikum vorzuführen. Ein Dramatiker jedoch ist mit gebundenen Händen fremder Laune überliefert. Welche Zeitung wird ein Theaterstück veröffentlichen, wenn es nicht von einem ihrer Mitarbeiter verfaßt ist? Welcher Verleger wird es drucken? Und selbst wenn sich ein solches Wunderexemplar finden sollte, wer wirds dann lesen, — oder gar besprechen? Ja, wer kann es überhaupt beurtheilen, da ja gerade die bühnenwirksamsten Stücke beim Lesen so gut wie keinen Eindruck machen! — So grämt und quält man sich ab, macht- und hilflos und — neidvoll! Ja, ich schene es nicht zu gestehen, — wir kennen ihn, den „hirnzerfressenden Neid,“ — wir kennen ihn, denen man keine Möglichkeit giebt, Beweise ihres Könnens zu liefern. Nicht der niedrige Neid gegen Jeden, der mehr kann als wir selbst, verzehrt uns, — ach nein! — es ist ja eine Erleichterung, von wirklichem Talent überflügelt zu werden, — das findet man natürlich und gerecht und murt nicht dagegen. — Aber tagtäglich zu sehen, wie sich die Unfähigkeit aufblüht, und die gemeine Intrigue über unsere Köpfe hinwegschreitet, tagtäglich die durchgefallenen Werke zu zählen, deren Autoren trotzdem immer wieder gespielt und für „große Dichter“ erklärt werden, — das ist bitter!

Am bittersten aber ist die Hoffnungslosigkeit dieses Zustandes, der so lange dauern wird, als seine Ursachen dauern, so lange als das Theater und die Presse kapitalistische Privatunternehmungen zu Ausbeutungszwecken sind.

Eine Theaterreform setzt voraus eine Gesellschaftsreform.

Professoren als Geschichtschreiber.

Von Wilhelm Bloz.

Die Geschichtschreibung der herrschenden Klassen weist noch immer die alte, trostlose Debe auf. So dick und so vielbändig auch die Werke sind, die da geliefert werden — fast nirgends ist ein wirklich neuer Gesichtspunkt gewonnen worden. Im Ganzen und Großen ist man dort, wo man die gesammte Wissenschaft und Gelehrsamkeit in Erbpacht genommen haben will, so rückständig geblieben, daß die Geschichtschreibung sich noch immer mit dem Gegensatz zwischen der katholischen, resp. ultramontanen, und der protestantischen, resp. liberalen Weltanschauung abquält.

So rückständig diese beiden Richtungen aber gegenüber der wirklich modernen, der materialistischen Geschichtsauffassung, erscheinen, so verschieden sind ihre Leistungen. Wenn man auch, wie wir, Ultramontanismus und Liberalismus gleichmäßig verwirft, so muß man doch den ultramontanen Historikern das Zugeständniß machen, daß ihre Arbeiten tiefer angelegt und besser ausgeführt sind, als diejenigen ihrer liberalen Antipoden. Döllinger und Förg haben sehr gründliche Arbeiten über die Reformationszeit geliefert, und sind Beide von Jaussen noch übertroffen worden. Der Letztere hat ein sozialökonomisches Material von stamenswerthem Umfang beigebracht, eine Leistung, mit der sich ein protestantisch-liberales Geschichtswerk auch nicht entfernt messen kann. Die ultramontanen Historiker haben freilich das von ihnen aufgewendete Material unredlich verwendet. Wenn

sie aber Jemand zur Rechenhaftigkeit ziehen will, so ist dazu Niemand weniger berechtigt, als der Lobhudlerchor der protestantischen Historiker, der aus der Geschichtswissenschaft eine große Weihrauchwolke für die Gewaltmenschen aller Art gemacht hat. Die besseren liberalen Geschichtsschreiber aus dem vorigen Jahrhundert, die bahnbrechend gewirkt und die Geschichte erst aus dem Nothen herausgearbeitet haben, sind heute veraltet. Wenn wir aber einige wenige und vereinzelte Erscheinungen ausnehmen, so stehen die liberal-protestantischen Geschichtsschreiber unserer Zeit weit hinter jenen Historikern zurück. So engherzig war keiner von ihnen wie unsere nationalliberalen Professoren, welche ihr Jahrhundert glauben machen wollen, die Weltgeschichte habe durch Jahrtausende nur Vorarbeiten für „den größten Staatsmann aller Zeiten,“ für den Fürsten Bismarck besorgt, damit dieser seinen Bureaukraten- und Soldatenstaat habe errichten können. Was dieser Art von liberaler Professoralgeschichtsschreibung besonders eigen ist, das ist eine unbedingte und kindische Verherrlichung alles Militärischen. Ein Husar, der ein halbes Duzend Franzosen niedergehauen, ein Scharfschütze, der eben so viele „erlegt“ hat, erregt bei diesem Menschenschlag mehr Begeisterung, als die himmelstürmenden Gedanken erleuchteter Geister. Man lese z. B. die Schilderungen des Krieges von 1813, die aus der Feder solcher Professoren gestossen sind, und man wird finden, daß die Episoden aus den Schlachten von Großbeeren und von Dennewitz, wo es sich um das Schädel einschlagen mit Kolben handelt, mit einem gewissen schmerzenden Behagen geschildert sind. Man glaubt, das dumpfe Krachen der Franzosenschädel zu vernehmen.

Solche Dinge bilden die Höhepunkte dieser ärmlichen Art von Geschichtsschreibung. Wer nicht Kannibale genug ist, um an „zerschnetteten“ Franzosenschädeln ein Vergnügen zu finden, der wird aus dieser Literatur, die außerordentlich zahlreich ist und Deutschland wie mit einem wüsten Schlamme bedeckt, absolut nichts schöpfen können, was irgendwie von Belang wäre. In fast allen diesen Werken findet man nur eine öde Aufzählung der Ereignisse, ausstaffirt mit dem kümmerlichen Flitterkram „patriotischer“ Phrasen. Fast nirgends ein tieferes Eindringen in den Stoff; fast nirgends auch nur der Versuch, die soziale Struktur der politischen Erscheinungen zu erforschen und dadurch Ursachen und Wirkungen im Lauf der Dinge zu erkennen und zu würdigen. Die Schwächen der rein pragmatischen Darstellung treten unverhüllt zu Tage. Eine Ausnahme macht vielleicht Heinrich von Sybel, der in seiner „Geschichte der Revolutionszeit“ auch den ökonomischen Untergrund der französischen Gesellschaft sondirt hat. Aber er verdirbt sein ursprüngliches Verdienst durch falsche und willkürliche Schlußfolgerungen.

Man kann sich leicht denken, welche Behandlung die deutsche Volksbewegung von 1848 von diesem Professorenthum erfahren hat. Gewisse Lakaienseelen überschlugen sich förmlich bei dieser Gelegenheit; sie wollten sich nach dem Scheitern der Bewegung bei den reaktionären Gewalten beliebt machen und beschimpften die deutsche Erhebung. So z. B. der bekannte Häusser, der für sein Wischen klassen Liberalismus, das er während der Revolution angewendet, Verzeihung erwerben wollte durch ein gehässiges, mit Verleumdungen gespicktes Pamphlet gegen die Erhebung von 1849 in Baden. Der bekannte Röpff that auch ein Uebriges, indem er eine Abhandlung über den historischen Götz von Verlichingen 1849 herausgab. Er stempelte diesen elenden Raubritter und Volksverräter, den schon Maximilian I. als einen „Heckenreiter“ schimpflich geächtet hatte, zu einem Helden stolzester Art und nahm die Gelegenheit wahr, mit den Revolutionären von 1825 auch die von 1848 in klüglicher Weise anzuklaffen.

Unter diesen Umständen konnte man nicht erwarten, daß die deutsche Erhebung von 1848 in dem großen Geschichtswerke von Duden („Allgemeine Geschichte in Einzelbarstellungen“) eine wirkliche historische Würdigung erfahren werde. Herr Duden selbst ist ein Typus jenes nationalliberalen Professorenthumus, das seine öden Tiraden gegen Franzosen, Ultramontane, Demokraten und Sozialisten immer noch für blühende Blüten deutschen Geisteslebens ausgießt, und seine Mitarbeiter sind fast alle von demselben Schlage. Unter den „Einzelbarstellungen“ befinden sich darum auch nur wenige von tieferem Gehalt; die meisten bewegen sich immerhalb der Grenzen, die wir vorhin bezeichnet haben.

Die Schilderung der Erhebung von 1848 hat für das Duden'sche Sammelwerk der sächsische Professor Theodor Flathe übernommen. In einem stattlichen Bande schildert er „das Zeitalter der Restauration und Revolution, 1815—1851.“* So wie in den Wäldern gewisse Vorfälle unter der bezeichnenden Spitzmarke „Sächsische Justiz“ erscheinen und damit für Jedermann hinlänglich gekennzeichnet sind, so könnte man mit dem Titel „Sächsische Geschichtsschreiber“ auch die Geschichtsschreiber vom Schlage des Herrn Flathe für die weite Öffentlichkeit genügend kenntlich machen. So bequem wollen wir aber doch nicht sein und wollen auf die Sache eingehen. Wir haben es mit einem Meisterwerk der Professorenoberflächlichkeit und des Professorendünkels zu thun. Die scheinbar stolze Haltung, welche dieses Gelehrtenthum annimmt, kann uns gar nicht imponiren. Wenn ein Historiker sich bemüht, wie es hier der Fall ist, das Volk als einen maßgebenden, ja nur mitwirkenden Faktor aus der Geschichte zu streichen und die herrschenden Klassen, die Fürsten, die Militärs, die Bureaucraten, die Gelehrten, die Pfaffen und die Geldsäcke als die alleinigen Träger der Menschheitsentwicklung hinzustellen, so kann in unserer Epoche der vorgezeichneten Weltanschauung dergleichen Unterfangen nicht beanspruchen, ernst genommen zu werden. Man will auf das Volk mit zürnender und strafender Miene herabbliden, während man mit dem demuthsvollen Augenaufschlag des wohlbetrehten Dieners zu den Thronen und Palästen emporschleicht. Wir kennen diese Pose des deutschen Professorenthumus, die uns den Spott der ganzen Kulturwelt eintrug, als dies Element im Jahre 1848 in den historischen Vordergrund zu treten wagte. Herrn Flathe in dieser Pose zu schauen ist nicht unerträglich; er hat manchen Meister seiner Kunst übertroffen. An der Stelle nämlich, wo er auf das bekannte Versprechen des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen, „eine Volksrepräsentation zu bilden,“ zu sprechen kommt, fährt er los gegen die „Nebelgesinnten,“ welche nach den Freiheitskriegen die Erfüllung dieses Versprechens verlangten. „In den alten Provinzen,“ sagt er, „war nicht einmal das Volk in der Stimmung, das Band weihewoller Pietät, das es mit seinem Könige, seinem Führer und Haupte in den Tagen gemeinsam getragenen Unglücks wie gemeinjam erkämpften Ruhmes verknüpfte, zu entheiligen!“ — Also die Forderung, ein feierliches Versprechen einzulösen, „entheiligt“ nach Flathe das Verhältnis zwischen Fürst und Volk! Es giebt einen Fanatismus in der Demuth; hier ist er!

Solcher Sprüche könnten wir noch eine schöne Auswahl vorführen. Wir lassen es bei dem einen bewenden und wollen sehen, wie der große Meißener Professor unser armes deutsches Volk dafür abstrafte, daß es 1848 wagte, sich aus der Nacht seines Glends zu erheben.

* Das Flathe'sche Werk ist schon 1883 erschienen; wir kommen sonach mit unserer Besprechung eigentlich etwas spät. Indessen doch wohl nicht zu spät, denn es dürfte jederzeit nützlich sein, gegen die Mißhandlungen, welche die gute Dame Historia von dem nationalliberalen Professorenthumus zu erdulden hat, einzuschreiben.

Mit der Untersuchung der ökonomischen Zustände, welche die Triebfeder für die politische Erhebung von 1848 bildeten, befaßt sich Herr Flathe nicht allzusehr. Man hat das in der That auch nicht nöthig, wenn man die Geschichte nur als eine Reihe von mehr oder minder guten Regierungssakten betrachtet, gegen die sich die Völker zuweilen in frevelhaftem Uebermuth auflehnen. Darum genügen Herrn Flathe 34 Zeilen, um sich mit den ökonomischen Vorbedingungen der Revolution abzufinden. Und wie abzufinden! Er spricht von einem „demokratisirenden Ausgleich,“ der sich in den vierziger Jahren in Sitten, Gebräuchen und Anschauungen vollzogen habe, und erklärt dies so:

„Der Dampf beförderte die Armen so schnell wie die Reichen, Volksunterricht und Lektüre befähigten zwar nicht, aber verleiteten die Niederen zu selbständigerem Urtheile; selbst in der Kleidung machte die wohlfeilere Produktion den Standesunterschied weniger fühlbar.“

Angesichts solcher Leistungen kann man dem Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. nicht mehr böse darüber sein, daß er zwei Professoren zwang, in mit Hasen bestickten Gewändern über das Thema, „daß die Gelehrten Salbader seien,“ zu disputiren.

Bei einer solchen Unkenntniß der Ursachen der Revolution muß die Beurtheilung dieser selbst um so schiefser ausfallen. Die Beschreibung der Märzstürme, der Erhebungen von Wien und Berlin liest sich denn auch, als ob nur der blinde Zufall gewaltet und nicht eine von Paris ausgehende mächtige Bewegung ganz Mitteleuropa erschüttert habe. In der Berliner Märzrevolution ist nach Flathe nichts Anderes geschehen, als daß der „Volkstrieb“ durch „die Eitelkeit der Demagogen, die politische Unreife der Menge und durch die Nahrungslosigkeit des Arbeiterstandes“ auf Abwege geführt worden ist. Weiter heißt es, daß der König während der Barrikadenschlacht „braunte, dem Blutvergießen Einhalt zu thun; selbst die Nachrichten von den Fortschritten seiner Truppen zerrissen ihm die Seele.“ Endlich läßt der Herr Professor die Truppen „siegreich“ abziehen!

Solche Behauptungen wagt man einem millionenköpfigen Publikum als „Geschichte“ vorzu—legen!

In den Beschlüssen des Vorparlaments erblickt Flathe „unverfälscht monarchische Volksgesinnung“; der Berath Mathy's an seinem Freund Fickler wird als „mannhafte Eigenmächtigkeit“ bezeichnet; Herwegh's Flucht in die Schweiz ist „unrühmlich,“ während Louis Philipp, Metternich, der Papst und andere Fürstlichkeiten, welche damals stüchtig wurden, ihm als Märtyrer erscheinen; bezüglich des bei Kärnern gefallenen Generals Gagern wird die alte Verleumdung aufgewärmt, derselbe sei „vor dem eigentlichen Kampfe erschossen“ worden. Heinrich v. Gagern, der den Reichskarren von 1848 so gründlich verfahren hat, wird mit — Luther verglichen.

Nach Flathe gab es nur eine etuzige Möglichkeit, Deutschland zu helfen; nämlich die Reichsgewalt an die Krone Preußen zu übertragen. Und von dem Träger dieser Krone sagt er: „Seine Seele erlag unter der Unwahrheit, in die er gerathen war.“ — An dem Erzherzog Johann hat er natürlich anzusetzen, daß er ein — Oesterreicher war! — Die Dame Historia nimmt sich, wie man sieht, manchmal recht sonderbar aus, wenn man ihr das mausgraue Gewand des Nationalliberalismus zwangsweise überwirft.

Sonach beurtheilt der Herr Professor die ganze Erhebung von dem Gesichtspunkte aus, daß die Deutschen 1848 „nicht reif“ gewesen seien, weil sie die „preußische Spitze“ nicht wollten, die ihnen Bismarck nach 1866 mit seinen Bahonetten aufzwingen mußte. Darum kann Herr Flathe auch nichts Besonderes

darin finden, daß Preußen bei Beginn des Kampfes in Schleswig-Holstein in Kopenhagen ankündigen ließ, es wolle Schleswig-Holstein vor der Republik bewahren; Herr Flathe rechnet es Preußen als Verdienst an, daß es die schleswig-holsteinische Erhebung nicht „in den demokratischen Strudel versinken“ ließ.

Uebrigens erkennt Herr Flathe merkwürdiger Weise an, daß das Frankfurter Parlament mit seinen endlosen Debatten über die Grundrechte seine kostbare Zeit verloren und damit die Volksbewegung zum Erlahmen gebracht habe. Das überrascht insofern, als andere historische Professoren das endlose Geschwätz der konstitutionellen des Frankfurter Parlaments als ein großartiges Verdienst darzustellen pflegen. Der vor einigen Jahren verstorbene Kanzler Mittelhin von Tübingen, ein Führer der Erbkaiferlichen in Frankfurt, bezeichnet in seiner nachgelassenen Selbstbiographie Jeden als „politischen Grünschnabel,“ der sich zu behaupten erdreistet, das Frankfurter Parlament hätte seine beste Zeit verschwast. Was soll man aber Anderes von diesen vertrockneten Herzen verlangen? Auch an den schönsten Märztagen wußten diese Menschen nichts Besseres zu thun, als vor den Stufen der Throne um einen Gnadenblick zu flehen, und Flathe bezeichnet den herrlichen Aufschwung des deutschen Volkes, die Märzbegeisterung, als „wüsten Revolutionstammel.“ Es gelingt diesem Professor nicht einmal, sich zu entrüsten, wenn er die Brutalitäten schildert, die der Zar Nikolaus in Polen und den Ostseeprovinzen verüben ließ, um dort alle revolutionären Regungen zu ersticken.

Zu dem gleichen Tone geht es weiter: „Revolutionsschwindel“ — „blutlechzende Rotte“ — „Auchlosigkeit und freche Dreistigkeit der Linken“ — „radikale Schreier“ — „unfertige Knaben“ — „zuchtlose Masse“ — dies sind die Ausdrücke, mit denen der Professor Flathe über die Träger der Revolution von 1848, über Demokratie, Volk, überhaupt über Alles herfällt, was die bürgerliche Freiheit von unten auf schaffen und sich nicht mit den allergnädigsten „Bevolligungen“ begnügen wollte. Der Mann thut sehr wichtig und sieht sein Schreibpult ohne Zweifel als eine Art Richterstuhl der Weltgeschichte an.

Dabei hat er kein Wort des Tadelns für die brutale Hinschlachtung Robert Murr's, kein Wort des Tadelns für die Standgerichte in Baden; nur das blutige Schreckenregiment Haynau's in Ungarn bewegt ihn zu einigen tadelnden Worten.

Interessant ist das Fazit, das er aus der ganzen Verfassungsbewegung zieht. „Sene scheinbar verlorene Arbeit in der Paulskirche,“ sagt er, „war nothwendig, um eine nüchterne Erfassung der wirklichen Verhältnisse zur Reife zu bringen, um die Unmöglichkeit einer deutschen Einheit mit Oesterreich, um als den einzig denkbaren Einheitsstifter Preußen jedem Auge, das überhaupt sehen wollte, darzuthun.“

So hatte also auch das Frankfurter Parlament keine andere Bestimmung von der Vorsehung erhalten, als die Blut- und Eisenrolle Bismarck's vorzubereiten! Tief gedacht und eines nationalliberalen Professors vollkommen würdig!

So suchen diese Kathederbespoten das Werk fortzusetzen, an dem ihre Vorgänger seit Jahrhunderten gearbeitet. Sie erdreisten sich, das Volk als eine verächtliche, dumme Masse zu bezeichnen; und haben es nur zu loben, wo es sich servil zeigt. Aus dem ganzen Gewühl der Weltgeschichte ragen nach der Darstellung dieser famosen „Gelehrten“ nur einige Gewaltmenschen hervor, deren Verherrlichung sie als „Patriotismus“ und „Geschichtswissenschaft“ bezeichnen. Und dabei setzt diese Art von „Geschichtswissenschaft“ Deutschland merhört herab, indem sie unser Volk als eine von „Verführern“ geleitete Hammelheerde vor der ganzen Welt beschimpft.